

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift  
**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft  
**Band:** 131 (1965)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Sturmloch im Schritt  
**Autor:** Osterhold, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-42267>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

daß vermehrt befähigte Soldaten als Arbeits- beziehungsweise als Truppchefs vorgesehen, ausgebildet und verwendet werden müssen. Das wiederum erlaubt den *selektiven* Einsatz der Mannschaften, je nach ihrer Eignung und ihrem Ausbildungsstand. Die Kader andererseits können sich vermehrt ihrer organisatorischen und führungsmäßigen Aufgaben annehmen.

Bei *Übungen im Verband* (Gruppe, Zug) treten drei Merkmale des ernstfallmäßigen Luftschutzeinsatzes auf Schadenplatz und Schadenstelle in Erscheinung, welche sich mit den Kriegserfahrungen decken:

a) der erhebliche *Zeitbedarf* für Rettungsarbeiten und die entsprechende *Beanspruchung* der Truppe; sie wirft die Frage nach der Organisation von *Ablösungen* innerhalb des Verbandes auf;

b) die *Besonderheit der Führungsaufgaben* der Kader; sie erfordern den lückenlosen Überblick über verschiedene und verschieden-

artige Arbeitsstellen und vorausschauende und koordinierende Organisationsmaßnahmen;

c) die absolute *Notwendigkeit überlegter, ruhiger Arbeit* ohne jede Hast. Köpfe sind wichtiger als Beine. Der Erfolg wird am raschesten durch Aufmerksamkeit, sachkundige Überlegung und technisch richtigen Ansatz der Werkzeuge und Geräte erreicht.

Die erste Truppenerfahrung mit einer derartigen Übungsanlage und der Anklang, die sie bei zivilen und militärischen Besuchern fand, berechtigen zu der Hoffnung, daß Luftschutztruppen und Zivilschutz auf diese oder ähnliche Art rascher zu einfachen «Übungsdörfern» gelangen, als wenn das «große Übungsdorf» mit Millionenkrediten gefordert wird. Abgesehen davon können an Hand solcher bescheidener Anlagen wertvolle Erfahrungen im Hinblick auf den späteren Bau eigentlicher Übungsdörfer gewonnen werden.

## Sturmlauf im Schritt?

Von Oberst W. Osterhold, z. Zt. Paris

Möglich, daß die Überschrift manchem mißfällt! Diesem, weil ihm ein Laufen im Schritt so paradox vorkommt wie die sprichwörtliche reitende Gebirgsmarine, jenem, weil er hinter dem Titel irgendeine Ketzerei vermutet.

Doch so ungewöhnlich die Überschrift auch im Augenblick scheinen mag, man wird nachsichtiger darüber denken, wenn man sich einmal vorstellt, mit welchem Stirnerunzeln man vor einigen Jahrzehnten die Überschrift «Kavallerieangriffe in Zukunft abgesessen?» bedacht hat, weil sie es offenbar wagte, die Nützlichkeit dessen, was den spektakulären Glanz einer Waffergattung ausmachte, in Zweifel zu ziehen.

Heute wissen wir natürlich, daß in jener Überschrift viel Wahres steckte; aber zu einer Zeit, als sich der Reitermann noch mit dem Ritter und dem Kavalier identifizierte, mußte sie einfach provozieren, mußte in den Ohren eines traditionsbewußten Kavalleristen schändlich klingen. Und als schändlich wird wahrscheinlich mancher waffenstolze Infanterist das bezeichnen, was in seinen Augen wie ein Versuch aussieht, unserer Infanterie Angriffsschwung und Draufgängertum zu vermiesen. Im Schritt in die feindliche Stellung einbrechen? Ein unmöglicher Gedanke! Wollen wir einfach die unzähligen, begeisternden Beispiele vergessen, wo deutsche Infanterie unter donnerndem Hurra im Sturmlauf den Feind ansprang und warf?

Doch lassen wir einmal Emotionen beiseite und bemühen wir uns, skeptisch zu sein, denn aus dem Zweifel entstehen nicht selten neue Wahrheiten.

Was wußte man im Jahre 1908 über den Wert einer Kavallerie-attacke? Im Grunde nicht mehr, als daß sie sich als ein optisch wirksamer Abschluß des Kaisermanövers anbot. Was weiß man 1965 über zeitgemäße Formen eines Infanterieangriffs? Möglicherweise ebenfalls weniger, als man eigentlich wissen sollte. Denn ihrem Wesen nach ist die Armee konservativ, wobei es – in dem an sich lobenswerten Bestreben, am Bewährten festzuhalten – gar zu leicht passiert, daß man sich auf Kriegserfahrungen beruft, die keine sind, die deshalb keine sind, weil man einer nicht zu unterscheiden vermag zwischen simplen Kriegserlebnissen, gewissermaßen der Wiedergabe persönlicher Eindrücke, in denen Ursache und Wirkung verwischt sind, und auf der anderen Seite den wahren Kriegserfahrungen, die man erhält, wenn man die Umstände untersucht, welche die Kriegereignisse begleiten, die Ursachen ergründet, die sie bedingt haben, sie allen überflüssigen Beiwerks entkleidet, kurz gesagt, wenn man

abstrahiert, um zum Kern der Dinge vorzustoßen. Somit ist die Kriegserfahrung mehr als eine Summierung von Kriegserlebnissen, sie ist das Sublimat eines geistigen Klärungsprozesses.

Daß die 20-mm-Kanone die Angriffswellen russischer Infanteristen im letzten Kriege reihenweise ummähte, ist vielfaches Kriegserlebnis, ist aber in dieser Form keine Kriegserfahrung, die man ohne weiteres auf die Abwehr moderner, mechanisierter Feindverbände übertragen könnte.

Wenn uns also jemand entgegenhält: «Die Infanterie stürmte immer im Laufschrift, warum sollte sie es heute nicht mehr tun?», dann müssen wir herausfinden, warum es früher wohl zweckmäßig war, im Laufschrift zu stürmen, um dann zu untersuchen, ob diese Gründe auch heute noch gelten. Warum also stürmte man im Laufschrift?

Ganz früher, lange vor Erfindung der Feuerwaffen, war der leitende Gedanke der, die dynamische Energie des Stoßes dadurch zu vergrößern, daß man der angreifenden Masse eine erhöhte Geschwindigkeit gab. Diese Erkenntnis kann heute jeder Mittelschüler in eine mathematische Formel kleiden, und er wird uns erläutern, daß nach seiner Formel die Phalanx der Mazedonier bei doppelter Geschwindigkeit theoretisch der vierfachen Masse des Feindes ebenbürtig war, so daß man unter Berücksichtigung jener Krieger, die über die gefallenen oder überrannten Feinde strauchelten und so für die Wucht des Stoßes verlorengingen, gut und gerne sagen konnte, daß die im Laufschrift angreifende Partei einen an Masse doppelt so starken Feind werfen würde, wenn dieser nur im Schritt anrückte. Es gibt geschichtliche Beispiele, wo ein Feldherr so geschickt manövrierte, daß seine Soldaten hangabwärts stürmen konnten, damit auf diese Weise die Wucht des Stoßes noch mehr vergrößert wurde. Vielleicht interessiert es, zu wissen, daß schon im Jahre 500 vor unserer Zeitrechnung der chinesische Feldherr Ssun-D auf diesen Vorteil hingewiesen hat.

Später, als man Feuerwaffen in den Armeen hatte, gab es einen weiteren Grund, im Laufschrift zu stürmen. Zwar war es nach wie vor wünschenswert, dem Sturmangriff eine möglichst große kinetische Energie zu geben, denn der Feind kämpfte noch immer dicht massiert, sei es, daß er sich mehrere Glieder tief zu Linien formiert hatte oder vielleicht sogar in Karrees focht. Doch wichtig war jetzt außerdem, die Zeit zu verkürzen, in der man als Angreifer der Wirkung des feindlichen Feuers ausgesetzt war.

Noch später, als mit zunehmender Wirkung der Feuerwaffen

sich die Gefechtsformationen auflockerten, da wurde es für den Angreifer uninteressant, im Sturm ein Maximum an dynamischer Energie zu entwickeln, weil es keine geschlossene Masse des Feindes mehr gab, auf die diese Wucht hätte zur Wirkung gebracht werden können. Dennoch blieb es beim *Sturmlauf*, weil die vergrößerte Wirkung der Feuerwaffen möglichst rasch im Laufschrift überwunden werden mußte. Das war, kampftechnisch gesehen, auch der Augenblick, wo man spätestens erkennen mußte, daß es notwendig war, für den Angriff eine beträchtliche zahlenmäßige Überlegenheit zu massieren.

Diese Erkenntnis mußte sich aufdrängen, denn da es unmöglich geworden war, den Effekt der Masse durch eine Vergrößerung ihrer Geschwindigkeit zu steigern, mußte die Masse selbst größer gewählt werden. Am Ende des *Sturmlaufs* entschied im Handgemenge (von Moral und Kampferfahrung einmal abgesehen) die größere Zahl, weil, bei aller Steigerung ihrer Wirkung, die Feuerwaffen im Nahkampf doch immer noch weniger taugten als eine Vielzahl von Bajonetten oder nicht ausreichenden, eine Überzahl von Bajonetten unwirksam zu machen.

Wenn wir nun über den ersten Weltkrieg hinaus bis zum zweiten Weltkrieg die Waffenentwicklung weiterverfolgen, dann wird klar, daß mit Einführung der ersten Automaten der Gesichtspunkt, möglichst rasch an den Verteidiger heranzukommen, eine alles überragende Bedeutung gewann, zumal da am Ende des *Sturmlaufs* eine vorzügliche Deckung lockte. Das war der offene Schützengraben des Feindes, in den man hineinspringen konnte. Jetzt konnte mit Bajonett, Handgranate und Repetiergewehr aufgeräumt werden.

So haben wir also bis zum Ende des zweiten Weltkrieges hin zwei materielle Gründe für den *Sturmlauf* gefunden. Auf mögliche psychologische Gründe wollen wir zunächst nicht eingehen<sup>1</sup>. Es waren:

- Erhöhung der dynamischen Energie der angreifenden Masse,
- Verkürzung der Zeit feindlicher Waffenwirkung.

Sicherlich hat der erste Gesichtspunkt heute keine Bedeutung mehr; aber sieht es nicht so aus, als ob der zweite Grund für den *Sturmlauf* heute in unseren Tagen ein ganz besonderes Gewicht habe? Heute, wo jeder Feind mit einer automatischen Waffe ausgerüstet ist, müßte es doch besonders wichtig sein, das Abwehrfeuer des Verteidigers rasch zu unterlaufen.

Wer so argumentiert, denkt sehr einseitig an die Phase «*Sturmlauf*» und vergißt es, sich Gedanken darüber zu machen, was den Stürmenden am Ende des *Sturmlaufs* erwartet. Es erwartet ihn eine ganz andere Situation als jene, der sich die Infanteristen des ersten und des zweiten Weltkrieges gegenübersehen.

Vor etwa 30 Jahren durchlief der Infanterist unter Aufbietung all seiner Kräfte die für ihn unangenehmste Phase des Angriffs. Er durchlief jene Zone, wo der Verteidiger schon, der Angreifer aber nicht – oder nicht wirkungsvoll – schießen konnte. Er durchlief gewissermaßen den Regen – das war insbesondere der Raum, in dem die flankierenden Maschinengewehre des Verteidigers wirkten –, um in eine Zone verhältnismäßig guten Wetters zu gelangen. Eine Zone verhältnismäßig guten Wetters deshalb, weil sich in dem jetzt anschließenden Nahkampf die zahlenmäßige Überlegenheit des Angreifers auswirken mußte, denn der Nahkampf wurde noch mit Bajonett und mit Einzel-

schüssen ausgetragen. Oder – eine andere Perspektive – er durchlief den «Regen», weil er vor sich eine Deckung sah (den offenen Graben des Verteidigers), die ihn, den zahlenmäßig überlegenen Angreifer, aufnehmen würde.

Beide Gründe gelten heute aber nicht mehr unbedingt. Wenn der zahlenmäßig schwächere Verteidiger nicht aus einem offenen Graben, sondern aus einzelnen Kampfständen verteidigt, dann gibt es die ersehnte Deckung (für die es zu laufen lohnt) nicht.

Der Angreifer stürmt auch nicht, wie vor 30 Jahren, in eine Phase eindeutiger Vorteile hinein, weil die zahlenmäßige Überlegenheit des Einbrechenden nicht mehr die gleiche Rolle spielt wie früher, denn heute wird der Nahkampf mit dem Feuer automatischer Waffen ausgetragen. Oder andersrum gesagt: Drei Mann, die sich vor 30 Jahren mit Gewehr 98 und aufgepflanztem Bajonett auf einen Verteidiger stürzten, hatten einen höheren Grad von Überlegenheit als drei Grenadiere unserer Tage, die mit ihren Sturmgewehren auf einen feindlichen Verteidiger eindringen, der sich mit einem Automaten verteidigt.

Wenn man aber nicht in eine Zone eindeutiger Vorteile hineinläuft, dann ist es logisch, zu fragen: «Freunde, wohin denn so eilig?» Und vielleicht wird man sich in diesem Zusammenhang an einen recht schnodderigen Ausspruch aus der Zeit der Wehrmacht erinnern: «Männchen, wat loofen se denn? – Der Kavalier läuft nur, wenn er geklaut hat, wenn es Sekt gibt oder wenn er vor sich 'ne gute Deckung sieht!»

Diese Deckung gibt es aber nicht, wenn sich der Feind statt aus Gräben aus einzelnen gut versteckten Kampfständen verteidigt, wobei man sich etwa vorstellen muß, daß die Stellung eines Zuges eine ganze Hektare einnimmt.

Weil ein Verteidiger, der heute zum Schuß kommt, ungleich gefährlicher ist, als es ein Verteidiger vor 30 Jahren war, kommt es heute vielleicht mehr darauf an, niemanden zum Schuß kommen zu lassen als sein Heil in der Schnelligkeit der Beine zu suchen, wobei ihn seine Beine möglicherweise gar nicht in eine Situation hineinragen, die seine Treffaussichten (gemessen an denen des Feindes) verbessern.

Sicherlich gibt es da eine Entfernungsgrenze, außerhalb deren ein Sturmschießen überhaupt keine Aussicht auf Erfolg hat. Wo ist diese Grenze?

Nehmen wir einmal an, der mittlere Verwackelfehler eines Infanteristen im Anschlag stehend sei 3 Strich und die Größe des Zieles, das ein eingegrabener Verteidiger bietet, betrüge 40 × 40 cm, dann würde die Schußentfernung, bei der der Sturmschütze nicht mehr über die Zielgröße des Verteidigers hinaus verwackelt, bei etwa 130 m liegen. Das wäre dann die Entfernung, bei der das Schießen erst einen Sinn hat. Aber wie sind die wirklichen Chancen im *Feuerduell* bei einem zahlenmäßigen Überlegenheitsverhältnis 3:1 zugunsten des Angreifers, und welches Überlegenheitsverhältnis ist überhaupt sinnvoll? Wie ist das Stärkeverhältnis der feuerschutzgebenden Teile zu den vorgehenden Teilen? Die Infanterieschule müßte das untersuchen.

Wenn diese Werte erschossen sind, dann hat man schon eine recht ordentliche Bewertungsunterlage für die Durchführung des Sturmes, wobei es nach unseren Überlegungen wohl darauf hinauslaufen wird, so zu konzipieren, daß kein Verteidiger zum Schuß kommt. Vielleicht bedeutet das, daß heute die feuerschutzgebenden Teile auf Kosten der stürmenden Teile verstärkt werden müssen.

Möglicherweise findet man dann auch, daß in all den Fällen, wo der Feind aus einzelnen, gut versteckten Kampfständen verteidigt, es besser ist, den Sturm in der Art eines Pirschganges durchzuführen, denn im Schritt sieht man mehr, als wenn man läuft. Dabei werden die «Stürmenden» auf jede erkannte, ja sogar

<sup>1</sup> Es gibt darüber leider keine Untersuchungen; es ist aber durchaus vorstellbar, daß das Laufen, das «Sich-auf-den-Feind-Stürzen», ein Gefühl der Überlegenheit erzeugen kann. Clausewitz meint in seinem Konzept für den militärischen Unterricht, den er Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen erteilte: «Besonders muß man nicht übersehen, daß der schnelle Anfall im vollen Lauf moralisch so wirksam ist. Der vordringende Soldat betäubt sich dadurch selbst gegen die Gefahr.»

auf jede vermutete Deckung feuern müssen, um zu verhindern, daß auch nur einer der Feinde, die das Feuer der Unterstützungswaffen in Deckung gejagt hat, wieder hochkommt und von seinem Automaten Gebrauch macht.

Es gibt für diese These noch ein weiteres Indiz. Solange der Verteidiger noch im wesentlichen mit Einzelfeuer abwehrt, hatte die Drahtsperre vor der Stellung eine große Bedeutung für den Abwehrkampf. Sie sollte den Angreifer wenigstens kurzzeitig aufhalten, damit man noch ein paar Schüsse mehr aus den Repetiergewehren herausbrachte. Heute verzichtet der Verteidiger angesichts seiner hundertprozentigen Bewaffnung mit Automaten meist auf solche Drahtsperrungen, weil sie mehr verateten könnten, als sie nützen. Daraus darf man folgern, daß, wenn der Verteidiger ein rasches Näherkommen des Angreifers nicht mehr fürchtet, dem Angreifer wahrscheinlich auch keine besonderen Vorteile winken, wenn er läuft.

Nachdem man die materiellen Gründe für den Sturmangriff in einem Truppenversuch bewertet und das Für und Wider gegeneinander abgewogen hat, kann man auch die emotionale Seite des Kampfs ins Kalkül einbeziehen, aber erst dann und nicht vorher. Emotionen sind nämlich in sich weder gut noch schlecht. Gut oder schlecht sind lediglich die Ziele, denen sie dienen. Patriotische Begeisterung, die dazu benutzt wird, das Vaterland zu einigen, dient sicherlich einer guten Sache. Schlecht war es aber, als man bei Langemarck, mit dem Deutschlandlied auf den Lippen, das fehlende Artilleriefeuer ersetzen wollte. Wenn also der Sturmangriff geeignet ist, ein Gefühl der Überlegenheit zu erzeugen, dann sollte man nur dann davon Gebrauch machen, wenn damit nicht kampft- oder schießtechnische Nachteile in Kauf genommen werden müssen.

Die vorstehenden Ausführungen bergen in sich die große Gefahr eines Mißverstehens. Man könnte annehmen, hier trete jemand auf, der meint, mit der Empfehlung, im Schritt zu stürmen, könnte man der Infanterie ihre Rolle als Königin des Schlachtfeldes zurückgeben. Das ist nicht gemeint und wäre lächerlich.

Die einzige Absicht, die dieser Aufsatz verfolgt, ist, einen Zweifel anzumelden, und unsere Argumentation soll nur den Zweck haben, diesem Zweifel das notwendige Gewicht zu geben, damit man sich aufgerufen fühlt, den Dingen einmal auf den Grund zu gehen. Absicht ist es, deutlich zu machen, daß irgendeine Sache nicht automatisch deshalb gut und richtig ist, «weil es immer so war».

Der Aufsatz hält keine Antwort bereit, denn Antwort auf unsere Frage findet man weder in geistreichen Aperçus noch in einer leidenschaftlichen Diskussion. Antwort geben kann allein ein wohldurchdachter Truppenversuch.

Die Erkenntnis, die man aus einer solchen Untersuchung gewinnen wird, bedeutet allenfalls die Möglichkeit einer Detailverbesserung. Wenn man mehr will, wenn man ganz allgemein die Potenz der Infanterie im Angriff heben will und wenn man von der Erkenntnis ausgeht, daß es darauf ankommt, keinen Verteidiger während des Sturms zum Schuß kommen zu lassen, dann ist es mit einem «Im-Schritt-Stürmen» allein sicherlich nicht getan. Dann braucht man (neben vielen anderen Verbesserungen) ein anderes, ein richtiges Sturmgewehr.

Das jetzige Sturmgewehr ist so energiereich, daß die (technisch gegebene) Möglichkeit automatischen Feuers beim Sturmangriff nicht ausgenutzt werden kann. Eine ideale Sturmwaffe muß fast rückstoßfrei schießen, so daß man ihr Feuer aus der Hüfte – ohne eine Visierlinie erfassen zu müssen – wie den Strahl eines Gartenschlauchs ins Ziel steuern kann, um es dann dort so lange festzuhalten, bis das Ziel sich nicht mehr rührt.

Neben geringer Energie muß die Waffe einen möglichst lang

anhaltenden «Strahl» ermöglichen. Das bedeutet ein großes Magazin und herabgesetzte Kadenz. Mit einer solchen Waffe setzt man den ersten Schuß in den Sand und steuert dann ins Ziel. Auch hier müssen Truppenversuche ergeben, ob die erhofften Vorteile in vollem Umfang erreichbar sind oder ob es dabei bleiben muß, daß die Infanterie ihre Hauptrolle in der Verteidigung spielt und im Angriff eine Nebenrolle als Hilfswaffe des Panzers spielt. Dafür wäre dann allerdings das Gewehr G 3 noch lange Zeit eine durchaus brauchbare Waffe.

Die Perspektiven für eine Aufwertung der Infanterie sind alles andere als günstig, deutet doch manches darauf hin, daß sich der Satz «Automatische Waffen begünstigen einseitig den Verteidiger» schwerlich erschüttern lasse. Wenn gesagt wird: «Manches deutet darauf hin», dann ist unter anderem an die Skepsis der Generalstäbe in bezug auf die Angriffspotenz der Infanterie gedacht.

Generalstäbler sind nüchterne Rechner und frei von sentimentalem Traditionsdenken. Weil sie zu wissen glauben, daß automatische Waffen einseitig den Verteidiger begünstigen, haben sie nach einer Waffengattung Ausschau gehalten, die mit Einzelfeuer kämpft, und das ist der Panzer. Er ist ihr liebstes Kind im Angriff. Und wenn die Vorschriften sagen, die Stärke des Panzers liege im Angriff, dann bedeutet das nicht, daß ein Panzer, der angreift, einem Panzer überlegen ist, der auf der Feindseite steht und verteidigt. Nein, es bedeutet nur, daß man Panzer, weil sie mit Einzelfeuer kämpfen und mit Einzelfeuer bekämpft werden, beinahe beliebig stark zum Angriff massieren kann. Wenn nur noch etwas Platz bleibt, damit der Feind vorbeischießen kann, ist alles in Ordnung. Infanterie kann man dagegen nicht beliebig stark zum Angriff massieren, sonst sorgen die automatischen Waffen des Verteidigers dafür, daß es Luft gibt. Es ist klar, daß eine Waffengattung, die sich für das älteste Rezept, das im Angriff den Erfolg verbürgt, nicht eignet, wenig Ansehen genießt. Wer es nicht glauben mag, soll in der Vorschrift nachlesen, dort, wo alle Umstände aufgeführt sind, die dem Angriff gute Erfolgsaussichten geben. Er wird dann feststellen, daß stets an günstige Bedingungen für den Einsatz der Panzer gedacht ist. Obwohl man ein Kampftruppenkonzept hat, möchte man Angriffe doch möglichst so führen, daß die in den mechanisierten Verbänden vorhandene Infanterie nicht eingesetzt zu werden braucht.

Weil man sich aber nicht immer günstiges Gelände für Panzerangriffe aussuchen kann und weil es nicht immer möglich ist, feindliche Verteidigungsstellungen zu umgehen, deshalb wird man Infanterieangriffe führen müssen, ob man mag oder nicht. Jede, auch die kleinste Verbesserung im Angriffsverfahren dieser Truppe ist deshalb von Bedeutung, und es lohnt sich, sich Gedanken darüber zu machen und Versuche anzustellen. Es lohnt sich aber nicht nur, sondern ist außerdem logisch und konsequent. Wenn Clausewitz sagt, Taktik sei der Gebrauch gegebener Mittel zum Zwecke des Gefechts, dann bedeutet dies, daß die Mittel das Primäre sind und daß das Anwendungsverfahren sich aus den Charakteristika der Mittel ableiten muß. Umgemünzt auf die Kampfweise heißt das: Neue Waffen bedingen (wenn man die eigenen richtig ausnutzen und auf die des Feindes richtig reagieren will) zumeist eine Modifikation, manchmal sogar eine radikale Änderung in der Art zu kämpfen.

Während man die alten Waffen mittels eines Verwaltungsaktes einziehen und durch neue ersetzen kann, kann man die alten Ausbildungsmethoden nicht in gleicher Weise einziehen und «auf Kammer abgeben», weil sie nämlich geistiges Eigentum auch des schwerfälligen Ausbildners geworden sind. Somit ist es also ratsam, etwas argwöhnisch auf das zu schauen, «was immer so war».